

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 54 (1996)

Artikel: Weihnachtsmänner im Sommer : erst Sydney, dann St. Gallen : ein Australier erzählt
Autor: Alvarez, Floreal
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

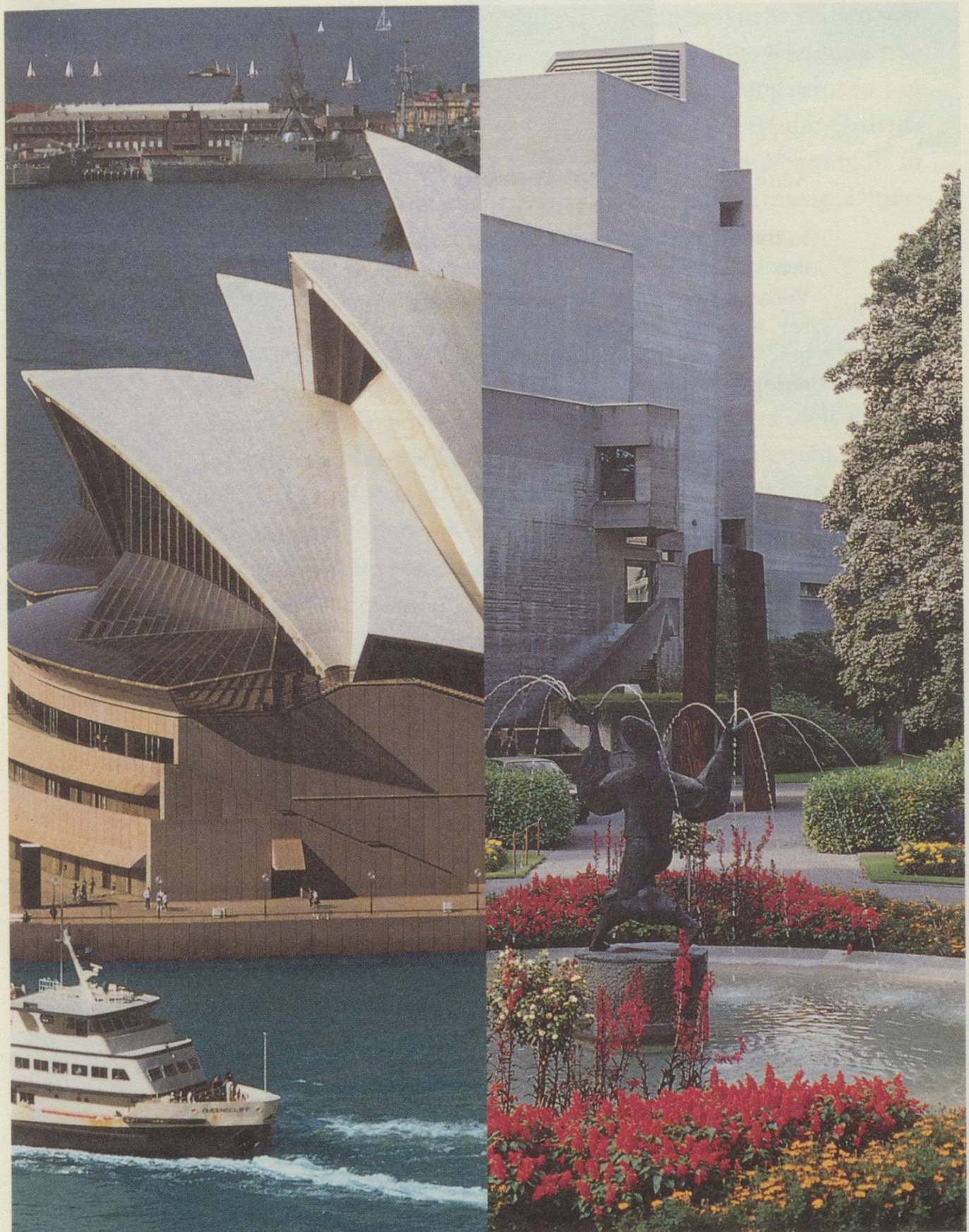
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.06.2025

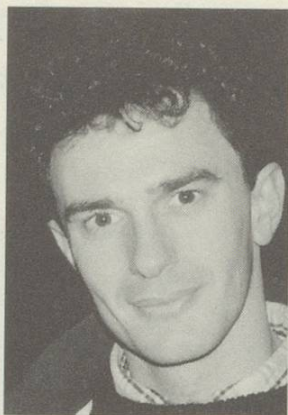
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtsmänner im Sommer

Erst Sydney, dann St.Gallen – ein Australier erzählt



Opera House in Sydney und Stadttheater in St.Gallen mit Gaukler-Brunnen.



Autor

FLOREAL ALVAREZ, aufgewachsen in Sydney, Australien. 1990 Abschluss des Studiums in Finanzwesen und Volkswirtschaft an der University of Technology in Sydney. Arbeitsaufenthalte seit 1991 in Belgien und Norwegen. Vertieft seit einigen Monaten seine Deutschkenntnisse in St.Gallen.

In der englischsprachigen Welt sind Zigarren ein Symbol für Macht und Reichtum, für Männer in dunklen Anzügen und schweren Autos. Gross war meine Überraschung, als ich sah, dass die meisten Zigarren (gemeint sind «Stumpen») in St.Gallen von Männern geraucht werden, die leuchtend orange Kleidung tragen und die Strassen sauberhalten. Abfallsammlung erfordert in dieser Stadt eine detaillierte Planung. Einmalig ist die Ordentlichkeit und Organisation: Geteilt wird der Haushaltabfall in mindestens 13 verschiedene Kategorien. Die HSG müsste Diplome für «häuslich organisiertes Verhalten» verleihen.

Oma mit Ketchup

Wer nicht in seinem Heimatland lebt, lernt schnell, dass es die einfachen täglichen Dinge sind, die in der Fremde zur grossen Herausforderung werden können. Ich war kurze Zeit erst in St.Gallen, wollte die Schweizer Esskultur kennenlernen. Tapfer lief ich an McDonald's vorbei. Dem Verkäufer an einem kleinen Imbissstand konnte ich deutlich machen, dass ich eine einheimische Spezialität versuchen wolle. Er drückte mir eine Wurst in die Hand und sagte stolz: «Die berühmte Olmabratwurst.» – «Was für eine Oma?» fragte ich, doch etwas musste ich missverstanden haben. «Olma-, nicht Omabratwurst», lachte er, «benannt nach einer Ausstellung in der Stadt.»

Sein Lachen verschwand, als ich nach Senf fragte. Was hatte ich falsch gemacht? Auch Ketchup genüge, sagte ich, um die Situation zu retten. Sein Gesicht verzog sich noch mehr. Diese Wurst sei eine traditionelle Wurst, die nichts brauche. Sie habe einen eigenen Geschmack. Ich dankte ihm für die Lektion und biss in die Wurst: Sie schmeckte nach gar nichts. Nach dem zweiten Bissen stahl ich mich zu McDonald's und verlangte Ketchup. Endlich schmeckte die Wurst wie eine «richtige» Wurst.

Eine reiche Stadt

Wie haben die St.Galler sich mir gezeigt? Sie sind aktiv, wollen immer auf bequeme und entspannte Art pünktlich an ihr Ziel kommen. Die Innenstadt ist liebenswert mit ihren vielen Gebäuden aus vergangenen Jahrhunderten, die – ausser vielleicht einem



Australisch, norwegisch, schweizerisch: internationale Weihnachtsfeier in St. Gallen 1994.

neuen Farbanstrich – kaum verändert scheinen. Hier nehmen sich die St.Galler Zeit; sie betrachten Schaufenster, unterhalten sich, sitzen im Sommer draussen vor Cafés.

St.Gallen, dachte ich, muss offensichtlich eine reiche Stadt sein. Die Schaufenster sind voll von luxuriösen Sachen, besonders von Uhren. Die Cafés sind an jedem Tag besetzt, morgens bis abends. Ich war erstaunt, wie viele teure Autos, Mercedes und Porsche, zu sehen sind. Wie können Leute in einer solch kleinen Stadt soviel Geld verdienen?

Beeindruckt aber hat mich nicht der Reichtum. Eine der besten Seiten St.Gallens ist die wunderschöne Natur, die so leicht erreichbar ist. Ich kann im Sommer in Drei Weieren kostenlos schwimmen und im Winter in St.Georgen skifahren lernen. Diese Erinnerung wird bleiben.

Plastikbäume mit Lametta

Die eigenartigste Frage, die mir gestellt wurde: «Feiern die Australier Weihnachten im Juli?» Nein, wir feiern Weihnachten im Dezember, bei 30 Grad; wir feiern in Badeanzügen und mit Liedern von Schnee, Rentieren und Schlittenfahrten. Das Konzept des Festes aber ist für die nördliche Halbkugel gemacht – das erste Weihnachtsfest in St.Gallen machte mir dies deutlich. Warum sollen australische Weihnachtsmänner in schweren roten Wollanzügen schwitzen, während der Rest der Bevölkerung Shorts und T-Shirts trägt?

Ich erschrak, als ich zum erstenmal richtige Tannenbäume mit Kerzen in den Häusern sah. Ist das nicht gefährlich, reissen die Kinder keine Kerzen herunter? Verkraften kranke Wälder Zehntausende von geschlagenen Bäumen? Die St.Galler lachten, als ich erzählte, dass wir in Australien wiederverwendbare Plastikbäume mit goldenem und silbernem Lametta und mit farbig blinkenden Lämpchen aufstellen.

Die Abende vor Weihnachten gleichen einem Volksfest. In Sydney beispielsweise versammeln sich Tausende von Menschen bei Kerzenschein in einem der grössten Parks und singen Lieder. Schulkinder und Strassenmusiker ziehen durch die Strassen. Ein Fest, zu dem man sich Zeit nimmt. Mir scheint, Herzlichkeit und

Gelassenheit sind in diesen Tagen bei uns in Australien grösser als in St.Gallen. Hier sah ich vor allem Menschen, die in die Läden drängten – kaum Zeit hatten. Der Hauptunterschied: In Australien wird Weihnachten öffentlich gefeiert, in der Schweiz ist das Fest eine familiäre Angelegenheit.

Schwieriger Sprachparcours

Als Ausländer kommen wir in die Schweiz, ohne zu bemerken, dass die deutsche Sprache eine Fremdsprache ist. Immerhin komme ich aus einem Land, das grösser als Europa ist. Trotzdem sprechen die Menschen von Sydney, Melbourne oder Perth das gleiche «Australisch». Ich hielt es deshalb für selbstverständlich, dass Deutsch immer Deutsch sein würde, egal, wo ich es lerne. Die Mehrheit der Ausländer, die ich in St.Gallen getroffen habe, lernen die Schriftsprache, bevor sie versuchen, ein Wort Schweizerdeutsch zu verstehen. Das war meine erste sprachliche Lektion.

Nachdem ich gelernt hatte, Schweizerdeutsch, Hochdeutsch ohne und mit starkem Akzent zu unterscheiden, begann ich, die Schweizer zu bewundern. Wie schnell sie ihren Dialekt «vergesen» und die Schriftsprache lesen und hören. Die Nachrichten und die meisten anderen Fernsehsendungen werden in hochdeutscher Fassung ausgestrahlt. Zeitungen, Bücher, Kinofilme? Kein einziges Wort Schweizerdeutsch.

Meine Bewunderung hielt aber nur so lange an, bis ich meine kleinen Deutschkenntnisse «ausprobierte», die Menschen ansprach. Geantwortet wurde mir in den meisten Fällen in Schweizerdeutsch. Als ob sie Angst hätten, jenes Deutsch zu sprechen, das ich lerne, wollten viele St.Galler mit mir lieber Englisch sprechen. Englisch aber müsste für sie doch schwieriger sein als Hochdeutsch. Gibt es Gründe für die Abneigung?

Wer als Ausländer diesen Sprachparcours bewältigt, stösst auf ein neues Problem. Welches Schweizerdeutsch sollen wir lernen? Den St.Galler Dialekt, den Dialekt der Zürcher, der Berner oder der exotischen Walliser? Ich jedenfalls begnüge mich einstweilen mit drei Wörtern Schweizerdeutsch, die ich beim Einkaufen immer brauchen kann: «Grüezi», «isch guet», «danggä».